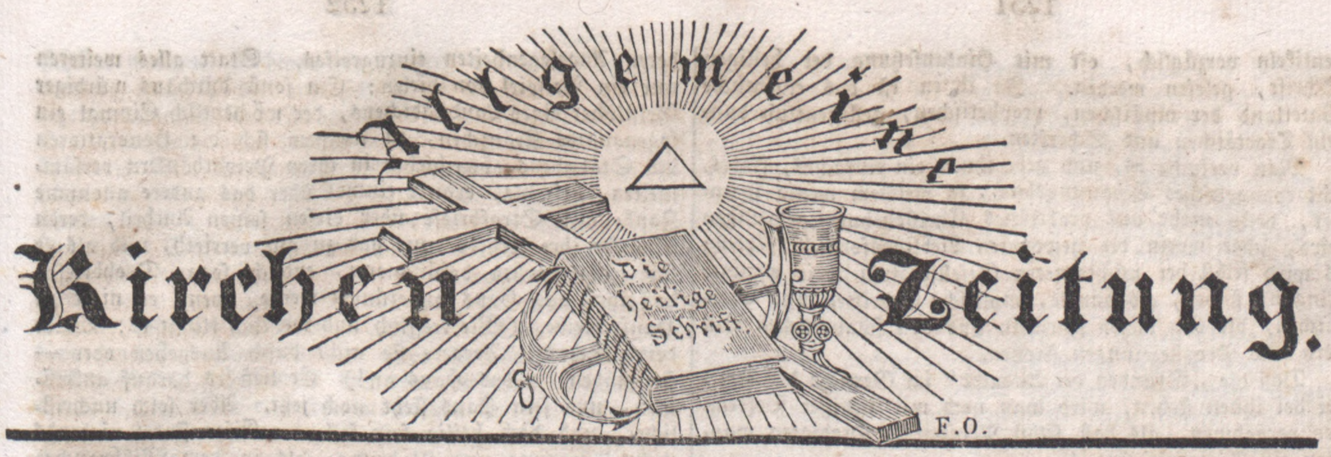


Samstag 12. November 1825. Nr. 153.

Sich mit Thoren zu vertragen,
Ist Allen schwer, die gern die Wahrheit sagen,
Die sag' ich aber gar zu gern.
von Göckingk.

Auch eine Stimme über religiöse Conventikel.

* Aus Würtemberg. In Nr. 14. der A. K. Z. vom Febr. d. J. werden die religiösen Conventikel, deren sich immer mehrere in der protestantischen Kirche bilden, zur Sprache gebracht, und dieselben zu ihrer Rechtfertigung mit den Zusammenkünften der ersten Christen in eine Parallele gesetzt, die sie bis jetzt keineswegs verdienen, so übermüthig auch manche sich brüsten, daß nur in ihnen die wahre Kirche und „der Geist" sich finde. Einsender überläßt es Anderen, dieses, so wie den Umstand, daß in der katholischen Kirche bei einzelnen Gemeinden und aus deren Mitte keine ähnliche Gesellschaften entstehen (oder geduldet werden würden??) weiter auszuführen.

Nur auf folgende Punkte, die sich ihm bei der immer steigenden Anzahl solcher Conventikel in seinem Vaterlande schon öfters aufgedrungen haben, und die ihn für seine Person denselben herzlich abhold machen, will er hier die Aufmerksamkeit lenken, und es würde ihn aufrichtig freuen, wenn ihm bewiesen werden könnte und würde, daß er im Irrthume sei.

1) Von wo aus gehen alle die schwärmerischen, überspannten, abergläubischen Meinungen und Ansichten, welche vom Pietismus zum Separatismus leiteten, die sogar bis zu den wildensouchischen Scenen führten? von wo aus die unsinnigen Deutungen einzelner Schriftstellen, die chiliastischen Träumereien, die gräßlichen Prophezeiungen einer schauerlichen Zukunft? von wo aus das Klingeln mit entweder gar nicht, oder halb- oder mißverstandenen, bei solchen Gesellschaften eigentlich ständig und zum Losungszeichen gewordenen, dogmatischen Formeln, bei deren fleißigem Gebrauche man sich alsdann dünken lässet, man sei etwas, so man doch nichts ist? Offenbar nicht von unseren öffentlichen Conventen, wie der Verf. obgedachten Aufsatzes sich ausdrückt; auch nicht blos von einzelnen aberwitzigen Schwärmern (§. 25.), die hier und da eine Gesellschaft um sich versammeln; sondern, man darf keck behaupten, von der Mehrzahl dieser Conventikel. Niemand wirkt mit größerem Eifer für das Verbreiten solcher Ansichten, als sie. Das ist Thatsache.

Man wende nicht ein, der abusus non tollit usum! Es ist gar kein Wunder; es müssen Mißbräuche entstehen. Man muß solchen Zusammenkünften mit angewohnt haben, und die Sprecher kennen, welche darin auftreten. Wo sind die Männer, welche im Stande wären, auch nur die einfacheren, klareren Stellen der heiligen Schrift, wenn sie wirklich bei ihr, als Hauptbuch, stehen bleiben wollten, faßlich, erbaulich zu erklären und anzuwenden? Wie viele besitzen auch nur so viele Gewandtheit in ihrer Muttersprache, um ihre Gedanken, selbst über einen gewöhnlicheren Gegenstand, erträglich auszudrücken? Was soll bei den dunkleren Schriftstellen werden, die man oft geflissentlich aufsucht, um sich in dieser Dunkelheit als „voll Geistes" zu zeigen? Fast möchte man sich wundern, daß des Unsinnes nicht noch mehr erzeugt wird.

Man hat die Bemerkung gemacht, daß es ein eigenes Pietisten-Deutsch gebe. Es ist bestimmt etwas daran. Sein Charakter ist die den Lieblingsschriften abgeborgte Verschraubtheit und Verworrenheit; aber ein Wörterbuch darüber würde nicht mehr viele Bogen füllen, wenn einmal die stehenden Artikel zusammengestellt wären.

Wenn „der Geist", wie Manche vorgeben, diesen von ihnen selbst gefühlten Mangel ersetzte, so wäre es wenigstens — kein Geist der Klarheit.

Doch wir wollten noch immer zufrieden sein, wenn man bei gemeinschaftlicher Lesung der heil. Schrift stehen bliebe, und seine Gedanken und Gefühle dabei Anderen taliter qualiter mittheilte. Aber wie man sich gewöhnlich nicht mit den faßlicheren, praktischen Stellen derselben begnügt, sondern die schwersten Stellen der Propheten und der Apokalypse zum vorzüglichsten Gegenstande der Unterhaltung macht — zum deutlichsten Beweise, daß mehr die Phantasie, als das Herz Nahrung suche — so ist es auch mit der Wahl der übrigen Schriften, die in solchen Con-

ventikeln vorzüglich, oft mit Hintansetzung der heiligen Schrift, gelesen werden. In ihnen ist das eigentliche Vaterland der mystischen, prophetischen, geflissentlich dunkeln Tractätchen und Schriften.

Man versuche es, und gebe ihnen ein einfaches, klares, echt evangelisches Erbauungsbuch, in welchem wenig speculirt, desto mehr auf praktisches Christenthum gedrungen wird, aber worin die gewohnten Lieblingsformeln fehlen; es wird selbst bei nüchterneren Gesellschaften weit weniger Eingang finden, als dunkle, mystische Schriften und Tractätchen, die von diesen Formeln und von schauerlichen Bildern und Prophezeiungen strotzen.

Daß die „Stunden der Andacht" im Geruche der Ketzerei bei ihnen stehen, wird man noch mit weniger Befremden vernehmen, als daß selbst Reinhard's Predigten manchen ein Aergerniß sind!!

Mehrere Geistliche unseres Vaterlandes wollten durch Bibelstunden, die sie gaben, dem hier geahnten Bedürfnisse nach Privaterbauung entgegenkommen, und damit zugleich das Verständniß der Bibel befördern. Es gelang ihnen nicht, solche Conventikel dadurch zu beschränken oder zu verdrängen. Viele Mitglieder derselben nahmen nicht einmal Antheil daran, auch wenn sie gegen den evangelischen Sinn des Geistlichen keine Einwendung machen konnten. Können wir das für ein gutes Zeichen halten, und uns überzeugen, daß ihr einziger Zweck Erbauung, Belehrung und Besserung sei?

Ein Hauptgrund dieser Abneigung mag in dem Zweiten liegen, was dem Einsender an solchen Conventikeln mißfällt, und was freilich mit gedachten Bibelstunden, unter dem Vorsitze eines Geistlichen nicht bestehen könnte. Sie suchen nicht blos geistliche Nahrung für das Herz zur Erweckung und Erbauung, sondern auch Nahrung für die Neugierde und Unterhaltung. Und auch diese muß nicht blos in geistlichen Dingen gesättigt werden. Bevor die geistliche Unterhaltung beginnt, während des Zusammenkommens, und ebenso nach Beendigung derselben werden weltliche Dinge mit nicht geringerem Eifer, als die geistlichen, verhandelt. Bei den, dem Einsender näher bekannt gewordenen, ist auch mitten in der Andacht eine Pause zum Ausruhen statutenmäßig vestgesetzt, in welcher weltliche Dinge abgesprochen werden (colloquium). Hier werden Neuigkeiten des Tages zusammengetragen, hier wird das Benehmen der Stadt- oder Dorfgenossen kritisirt, hier muß die Obrigkeit der Gemeinde und — im natürlichen Uebergange von der Predigt auf den Prediger — namentlich der Geistliche vor Anderen die Musterung passiren, und sich nicht selten, wenn er nicht in ihren Ton einstimmt, bitter verunglimpfen lassen. „Er hat den Geist nicht," ist der terminus technicus von einem Prediger, der sich nicht zu dieser Fahne bekennt, und damit ist der Stab über all sein Thun und Lehren gebrochen.

Es ist eine bekannte Sache, und aus der Natur der Sache erklärbar, daß die Aufmerksamkeit dieser Conventikel vor Allen auf die Geistlichen gerichtet ist, und daß sie sich, als vermeintliche Selbstgeistliche, „die mehr als diese sogenannten Geistlichen wissen, die ihr Wissen nicht von der Universität geholt haben, denen der Geist geworden ist" (verba ipsissima) für am meisten befugt halten, über die Geistlichen zu richten, ja selbst thätlich in

deren Angelegenheiten einzugreifen. Statt alles weiteren nur ein Beispiel von vielen: Ein sonst durchaus würdiger Geistlicher eines Landstädtchens, der wöchentlich Einmal ein sogenanntes Kränzchen, zu welchem sich die Honoratioren des Städtchens abwechselnd in ihren Privathäusern versammelten, besuchte, erhielt einmal über das andere anonyme Zank- und Strafbriefe über diesen seinen Antheil, deren Sprache ihre Urheber nur gar zu gut verrieth, und als er sich nicht darum bekümmerte, endlich sogar Drohbriefe, daß ihm das Haus angezündet werde, wenn er nicht zu Hause bleibe. (Wie trefflich und christlich klingt es: Weide deine Schafe! Aergere sie nicht durch Ausgehen oder — sie zünden dir das Haus an!) Er ließ es darauf ankommen, und sein Haus steht noch jetzt. Aber solch unchristlicher, und doch heilig sein sollender Eifer findet nirgends mehr Anregung und Nahrung, als in dem Mißbrauche, der hier berührt wurde, in den Conversationen, welche manche Unlautere mehr anziehen, als die geistlichen Unterhaltungen, und welche namentlich viele geschwätzige Weiber für diese Conventikel gewinnen.

3) Der Kastengeist, welcher aus diesen Versammlungen ausgeht, die oft ans Feindliche gränzende Stellung, welche sie gegen Andersdenkende annehmen, der pharisäische Uebermuth, welcher sich überall für besser hält, als Andere, die oft bis ins Affectirte gehende Strenge bei indifferenten Sachen neben den laxesten Grundsätzen, wo der Ehrgeiz und Eigennutz im Spiele sind, der Hang zur Proselytenmacherei, besonders wo es darauf ankommt, Personen von Vermögen oder sonstigem Gewichte für den Verein zu gewinnen, und dergleichen Anderes sind Vorwürfe, welche diesem Conventikelwesen schon zu oft gemacht worden sind, als daß sie hier wiederholt zu werden brauchten, und welche im Allgemeinen auch nicht grundlos genannt werden können.

Jesus spricht: an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Wenn auch nur die Mehrzahl von nichts Anderem, als reiner Begierde nach Erbauung in diese Conventikel geführt würde, so müßten sich die Mitglieder derselben doch durch mehr als Frömmelei und Kopfhängerei, sie müßten sich am Ende durch wahre Frömmigkeit, durch Reinheit der Gesinnungen, durch Gewissenhaftigkeit und Pflichteifer auszeichnen, und ein Staat müßte sich um so glücklicher preisen, je mehrere solcher Versammlungen in ihm entständen. Wer möchte aber den Beweis führen, daß da, wo sie bestehen, größere Sittlichkeit und Rechtlichkeit sich finden, als wo man nichts von ihnen weis? Daß die Geschichte in André's Nationalkalender von 1825 aus dem Leben gegriffen sei, vermöchte Schreiber dieser Zeilen aus der Erfahrung zu bestätigen.

4) Der letzte Hauptvorwurf, welcher diese Conventikel trifft, ist endlich der, daß durch sie die Erziehung der Kinder gröblich vernachlässigt wird. Vater und Mutter gehen am Sonntage Abend, oft auch noch an einem Wochentage, in die sogenannte Stunde, die sich bis in die Nacht ausdehnt. Vier, sechs, acht Kinder treiben sich indessen ohne alle Aufsicht im Hause oder auf den Gassen herum, toben und lärmen, oder verüben allerlei Bosheiten. Die erwachsenen Töchter, die Dienstmägde, wissen, daß sie um diese Zeit am ungestörtesten sind. Es bilden sich bei ihnen Conventikel anderer Art, deren Früchte oft nur zu bald

sichtbar werden. Nehmen die Aeltern, welche das verhüten wollen, solche Töchter mit sich in die Versammlungen, so erzeugt diese Art von Zwang bei den lebensfreudigen Mädchen Heuchelei, oder das Anregen der Phantasie, worauf besonders diese Conventikel wirken, regt auch andere Gefühle bei ihnen auf, deren Folgen nicht weniger das Licht scheuen müssen. In einem Zeitraume von einem halben Jahre hat Einsender die unehelichen Kinder von nicht weniger als vier Töchtern solcher Versammlungsmitglieder, unter denen Eine selbst Mitglied war, zu taufen gehabt. Daraus läßt sich denn die Thatsache erklären, daß neben dem crassesten Pietismus in einer Gemeinde die größte Sittenlosigkeit, besonders bei dem jüngeren Geschlechte, Statt findet. Die erwachsenen ledigen Bursche lassen sich ohnehin seltener zu diesen Versammlungen nöthigen, und sie sind dann während derselben der zügellosesten Freiheit überlassen.

Halten denn diese Leute die Sorge für die Kinder für die kleinere, mit weniger Verantwortung verbundene Pflicht?

In der That, gäbe es gar keinen andern Grund, sich gegen solche Conventikel zu erklären, so wäre dieser einzige hinreichend. Wie gar anders wäre es, wenn der einzelne Hausvater, nach der Sitte der biederen Vorfahren, seine sämmtlichen Hausgenossen in dieser Zeit um sich her versammelte, mit ihnen das Evangelium, dessen Erklärung er in der Kirche hörte, durchläse, sie über die Predigt, über den öffentlichen Religionsunterricht examinirte, ein erbauliches Lied mit ihnen sänge, und sie so, indem er sie zweckmäßig beschäfftigte, vor Ausschweifungen, die sonst die Langeweile des Sonntagsabends erzeugt, bewahrte!

Möchte der Hausgottesdienst in den Familien wieder allgemeiner werden, und der immermehr überhandnehmenden Sittenlosigkeit steuern helfen! Dieß wünscht gewiß Jeder, dem Menschenwohl am Herzen liegt, mit dem Einsender. Aber von den Conventikeln wird Niemand diese Wirkung hoffen, der sie in der Nähe kennen zu lernen Gelegenheit hatte, und der sine ira et studio zu urtheilen vermag.

Eben deßwegen ist es auch dem Einsender nicht recht begreiflich, wie manche, besonders jüngere Geistliche in seinem Vaterlande solche Conventikel selbst anregen und organisiren mochten. Weit segensreicher, dieß ist seine veste Ueberzeugung, würden sie gewirkt haben, wenn es ihnen gelungen wäre, auch nur die Mehrzahl der Familienväter zu Wiederherstellung der Hausandacht in den einzelnen Familien zu vermögen. Dann wäre besonders auch die Jugend in diese Vorsorge mit eingeschlossen gewesen, und der Verwilderung und Sittenlosigkeit ein Damm entgegengesetzt worden, über welche blose fromme Klage zu führen, niemals wahrhaft frommen wird. P. G.

Gegenrüge und Antwort.

* Die Rüge und Frage in Nr. 76. der A. K. Z. in Beziehung auf das Sichselbstcommuniciren der Geistlichen (in welchem Lande, ist leider nicht gesagt), fiel mir sehr auf, indem es in meinem Vaterlande (Würtemberg) allgemein Sitte ist, daß in evangelischen Kirchen, an welchen nur Ein Geistlicher angestellt ist, dieser sich immer selbst Hostie und Kelch reicht, wenn er nicht zufällig etwa

einen Candidaten der Theologie zur Aushülfe bekommt. Daran denkt aber bei uns kein evangelischer Geistlicher auf dem Lande (denn in Städten kommt der Fall nicht leicht vor), sich blos aus dem Grunde nach einem Gehülfen umzusehen, um sich von demselben das Nachtmahl reichen zu lassen, und es wäre auch nicht möglich, da an den meisten hohen Festen im ganzen evangelischen Würtemberg zugleich communicirt wird. Die von früher Jugend mit angesehene Sitte erregt auch nirgends Anstoß, und ich kann mir auch nicht denken, in was das Anstößige liegen soll, wenn der Lehrer, welcher der ganzen Gemeinde das Heiligthum austheilt, es aus seiner eigenen Hand ebenfalls empfängt. So reichte Christus selbst seinen Jüngern Brod und Wein, und genoß sie ohne Zweifel mit ihnen aus derselben (nämlich seiner eigenen) Hand, welche sie den Jüngern darreichte. Ist der Prediger der geistliche Vater seiner Gemeinde, wozu sollte er eines Fremden bedürfen, um von ihm die heilige Speise und den heiligen Trank zu empfangen? warum nicht lieber, gleich einem Familienvater an seinem Tische, Speise und Trank nicht blos austheilen, sondern auch seinen Theil selbst hinnehmen? — Die würtembergischen Kirchengesetze gestatten auch diese nicht zu vermeidende Sitte, indem die Kirchenceremonieenordnung §. 41. sagt: „Will dieser (der Geistliche) selbst communiciren, so mag er sich selbst das Nachtmahl reichen, vor oder nach der Gemeinde; nur soll es mit gebührender Andacht geschehen.“ (Vergl. Kapffs Repertorium für die Amtspraxis der evangelisch-lutherischen Geistlichkeit im Königreiche Würtemberg. Reutlingen 1813. Erste Abtheilung. S. 91.) Auch in andern evangelischen Ländern scheint die gleiche Sitte zu herrschen, wie in Würtemberg; wenigstens sagt Strauß in seinen Glockentönen in dem Abschnitte, der die Aufschrift hat: des Herrn Nachtmahl, „Nachdem Alle genossen hatten vom Mahle des Herrn, empfing auch ich dasselbe,“ ohne eines zweiten administrirenden Geistlichen zu erwähnen, was er bei der genauen Beschreibung der ganzen Handlung doch wohl gethan hätte, wenn einer zugegen gewesen wäre. — Wo freilich mehrere Geistliche zugleich das Abendmahl austheilen, da könnte es anmaßend und lieblos erscheinen, wenn Einer es sich selbst reichen wollte; wo aber nur Einer zugegen ist, da kann ich, wie gesagt, nichts Anstößiges daran finden, daß er es sich selbst reicht. Aber das kann ich noch weniger einsehen, warum der Frager älteren, durch Amtstreue, Geist und Herz erprobten und mit Vertrauen wirkenden Männern das Recht, sich selbst zu communiciren, zuzugestehen scheint, es aber jüngeren abspricht, und diese, in seinem Vaterlande vielleicht nicht allgemeine, Sitte einen selbstgeschaffenen Gottesdienst nennt. Wer einmal als Lehrer einer Gemeinde angestellt ist, der hat, ob er auch noch jung sein mag, in Beziehung auf liturgische Handlungen, offenbar gleiche Rechte mit den ältesten Predigern, und kann den Frager auf den Apostel verweisen, der seinem Timotheus schreibt: (1 Brief 4, 12.) „Niemand verachte deine Jugend.“ Welcher vernünftige Grund läßt sich denken, daß zwar der ältere Geistliche Andern und sich selbst, der jüngere aber nur Andern und nicht sich selbst, das Abendmahl reichen dürfe? und in welchem Dienst- oder Lebensjahre soll der jüngere Geistliche in die Zahl der älteren übertreten? — Ohne Zweifel wurde in

vielen evangelischen Gemeinden und Ländern nach der Reformation die alte Sitte beibehalten, nach welcher der katholische Priester in der Messe sich selbst Hostie und Wein reichte, und kann daher, wo sie jetzt noch beibehalten oder erneuert wird, kein selbstgeschaffener Gottesdienst genannt werden. — Ueber die örtlichen und persönlichen Umstände, auf welche der Frager anzuspielen scheint, kann ich freilich nicht urtheilen, und muß noch einmal bedauern, daß er sein Vaterland nicht genannt hat.

Diese Rüge und Frage hat bei mir den, bei Lesung mancher Stellen in der A. K. Z. erregten, Wunsch erneuert, daß in derselben die kirchlichen Gebräuche verschiedener Länder immer mehr deutlich dargelegt werden möchten; denn sehr häufig erscheint hier als neu und auffallend, was dort ganz gewöhnlich und alltäglich ist, und nur durch Bekanntmachung der überall herrschenden Gebräuche kann einer gewissen Einseitigkeit entgegengearbeitet werden, welche gar leicht bei demjenigen Raum gewinnt, der nur sein Vaterland und dessen Sitten kennt. P. G.

Miscellen.

* Braunfels. Im verflossenen Winter kamen von Basel aus zwei Zöglinge der dasigen Missionsschule, auf ihrer Reise zur Heidenbekehrung in die große Tartarei, nach Braunfels. Der Eine war ein geborner Braunfelser und der Sohn eines dasigen Krämers, welcher früher das Wollweberhandwerk erlernt, als Geselle in Herborn geschafft, daselbst pietistische Schwärmereien eingesogen, in frommem Eifer den Entschluß gefaßt hatte, Missionär zu werden, und zur Vorbereitung dazu nach Basel gegangen war. Der Andere, ein geborner Würtemberger, welcher sich früher der Rechtswissenschaft, dann der Theologie beflissen, und von eben solchen Schwärmereien ergriffen, sich dem Missionsgeschäfte bestimmt, und zu dem Ende auch noch die Missionsschule in Basel besucht hatte. So eingebildet, und kaum zum Missionsschulmeister brauchbar der Erste war, so gebildet im Allgemeinen war der Andere; beide aber, von pietistischen Träumereien gleich stark ergriffen, waren voll brennenden Eifers, überall, wo sie hinkamen, also auch in Braunfels die, nach ihrer Meinung verfinsterten, verstockten und verlornen Menschen zu erleuchten und zu bekehren. Ihr ganzes Dichten und Trachten, und alle Gespräche drehten sich um diese Angel. Wenn auch der Würtemberger in gebildeten Cirkeln über anderweite Gegenstände des Lebens recht gut mitzusprechen wußte, so war er doch gleich, wenn nur die Religion von fern berührt wurde, voll Feuer und Bekehrungseifer. Der Andere wußte aber gar nichts, als (freilich in einem andern Sinne wie Paulus) „Jesum den Gekreuzigten", und schien dazu verdammt zu sein, die einmal eingesogenen irrigen Meinungen stets wiederkäuen zu müssen. Sie wendeten sich besonders an das andere Geschlecht, und erklärten auch laut, daß es ihr Grundsatz sei, vorzüglich auf dieses zu wirken. Auf ihrer Reise von Basel nach Braunfels hatten sie, nach ihrer Aussage, sich die Bekehrung der Verstockten schon angelegen sein lassen, und rühmten nicht nur, wie es ihnen geglückt sei, Manchen, besonders auch einen Geistlichen zu retten, sondern wie man ihnen auch überall mit Ehrfurcht und Liebesgaben entgegen gekommen sei. In Braunfels fanden sie auch bei mehreren Personen des weiblichen und männlichen Geschlechts, meistentheils aus dem gemeinen Volke, ein geneigtes Ohr, und um auch auf die Gebildeten zu wirken, wurde unter andern in dem Hause des Krämers einmal eine Theegesellschaft veranstaltet, wozu man alle Damen und Fräuleins des Städtchens einlud, und bei welcher Gelegenheit dann der Würtemberger eine Bekehrungsrede hielt, der Braunfelser dagegen mit einem Gebete schloß. Gewiß eine seltene Art

von Theegesellschaft! Nicht weniger hat der Würtemberger einigemal, um der Bekehrung willen, in der dasigen Kirche geprediget — auch einmal in der Zwischenzeit in Wetzlar — was der Geist — das ist ihr Grundsatz — ihm gab auszusprechen. Es soll aber, so urtheilen Sachverständige, eine erbärmliche Salbaderei gewesen sein. Andern, und selbst Gebildeten, hatte das Schellengeklimper süßlicher Floskeln gefallen. Eine Bemerkung, die entweder alles sorgfältige Ausarbeiten der Predigten verleiden, oder an der gesunden Vernunft solcher Leute irre machen könnte, wenn es nicht notorisch wäre, daß diese Erscheinung ihren Grund in dem Mangel an wahrer Bildung hat! Von der Wirkung dieser gesammten Procedur auf die Erleuchtung der Honoratioren hat nicht viel verlautet; aber unter dem Pöbel constituirten sie sich wirklich eine Gesellschaft, an der auch Landleute aus dem Umkreise Theil nahmen, und mit der sie, so lange sie da waren, regelmäßig ihre Zusammenkünfte und Betstunden hielten. In denselben wurde gesungen, von dem Würtemberger, der überhaupt den Sprecher machte, ein Stück der heil. Schrift erklärt und angewendet, und dann von dem Braunfelser, der immer eine gar fromme Figur machte, gebetet; man nannte ihn daher den Beter. Nach ihrem, zum Leidwesen aller Auserwählten, bald erfolgten Abgange setzten diese ihre Conventikel fort, und ein überspannter, auch hierdurch angesteckter, Schulmeister vertrat die Stelle der Missionäre. So hat sich die Sache bis hierhin erhalten, ohne sich weiter zu verbreiten. Die kirchliche Behörde hat auch deßwegen schon, nach mehr aber, weil diese Auserwählten weiter keinen Unfug machten, gar keine Notiz davon genommen und nicht dagegen agirt. Wahrscheinlich wird auch das ganze Institut, zum Beweise, daß es nicht aus Gott ist, in sich selbst zerfallen. P. G.

* Irland. Die römisch-katholischen Prälaten dieses Landes haben zu Anfange dieses Jahres einen Hirtenbrief an ihr Volk erlassen, worin unter andern Folgendes: „Was die Bücher anlangt, welche man unter dem Namen von Bibeln, Testamenten oder Tractaten austheilt, so ist es euch gänzlich und ohne alle Ausnahme untersagt, sie zu brauchen, zu lesen und zu behalten, weil sie von Religion handeln, und weder von uns, noch von irgend einer competenten Behörde der katholischen Kirche sanctionirt sind. Sollten irgend welche in euern Besitz kommen, so habt ihr sie den Personen, von welchen ihr sie erhalten habt, zurückzugeben, oder sonst sie zu zerstören, ausgenommen Bibeln und Testamente, welche, im Falle sie nicht zurückgegeben worden, bei dem Ortsgeistlichen niederzulegen sind."

* Philadelphia. Gottfried Haga, ein Mitglied der Brüdergemeinde, starb vor Kurzem, und hinterließ ein Vermögen von mehr als 300,000 Dollars — 750,000 fl. — das er vorzüglich zu milden und frommen Zwecken bestimmte. Außer 25,000 Dollars Vermächtnisse an verschiedene Gesellschaften, und 50,000 an einzelne Personen, gab er den Brüdern 28,000 zu specificirten Zwecken. Ein amerikanisches Blatt sagt: der Rest seines Vermögens, der auf mehr als 200,000 Dollars geschätzt wird, ist der Gesellschaft der Brüder für die Verbreitung des Evangeliums zu seiner Verwendung vermacht. Blos die Interessen reichen hin, um beständig 25 Missionäre zu unterhalten, wodurch also die Gesellschaft in den Stand gesetzt ist, ihren Wirkungskreis um Vieles zu erweitern.

† Rom, 15. Oct. Die Regierung scheint wichtige Gründe zu haben, gegen die hiesigen Juden jetzt strenger, als je, zu verfahren. Nicht allein ist die schärfste Verordnung ergangen, sie und ihre Boutiken, sowohl hier, als überall in den Provinzen, von neuem in ihr Viertel (Ghetto) einzuschließen, woraus es in den vorigen Zeiten einigen Reichen gelungen war, herauszugehn, sondern sie sollen auch wieder gehalten sein, das gewöhnliche Abzeichen (die Männer ein gelbes Futteral über dem obern Theile des Huts, und die Frauen ein gelbes Band an der Brust) zu tragen. Das in den nächsten Tagen auszugebende fünfzehnte Heft des Giornale ecclesiastico wird sogar einen eigends gegen sie gerichteten Artikel enthalten.